



Illyrisches Blatt.

Nr. 32.

Samstag

den 8. August

1829.

Illyrische Poesie.

Lieder, welche die Thaten der Vorfahren preisen und verherrlichen, sie den nachkommenden Geschlechtern zum Vorbilde und zur Macheiferung hinstellen, sind die ersten Anfänge aller Cultur, und halten in ihrem Innern, wie in einem Embryo, alle Keime der Kunst und Wissenschaft verschlossen. Ohne es selbst zu wissen, haben deshalb mit Recht die Grammatiker und Rhetoren der späteren Jahrhunderte Griechenlands, den Altvater Homer zum Ahnherrn aller der vielzweigen Künste und Wissenschaften gemacht, die das großgewordene Hellas erzeugt hat. Keine Nation außer Griechenland, hat einen Meister aufzuweisen, der, an den Pforten stehend, wo die mythische Geschichte von der Historie sich trennt, mit Einsicht den vorhandenen Stoff gesammelt, mit gigantischer Kraft ihn beherrscht und bearbeitet hätte. — Bei allen Nationen aber finden sich ähnliche historisch-mythische Heldentlieder, bei allen Nationen findet sich der Stoff zu einer Ilias und Odyssee. Bei den Deutschen, wie bei den Slaven vertreten Heldentlieder die Stelle der Annalen; die einzelnen Gesänge, die sich von diesen poetischen Jahrbüchern der slavischen Nation in Illyrien erhalten haben, denen vielleicht eben so viel Wahrhaftigkeit zuzutrauen ist, wie z. B. den Annalen des alten Ennius, sind als Episoden oder Fragmente einer großen Heldengeschichte der Slaven zu betrachten. »Eine solche Sammlung wenn sie vollständig wäre,« bemerkt mit Recht Fauriel in der Einleitung zu seinen Chants populaires de la Grece moderne »würde zugleich die wahrhaftige Geschichte der Nation und das treueste Gemälde

der Einwohner eines Landes liefern.« Die Popjevke, so werden diese Lieder slavisch genannt, besingen bald die ruchtlose That Etalo's der den Thron seines Vaters Radoslav an sich reißt; bald das liebende Weib, das als Janitschar verkleidet, ihren Mann aus der türkischen Gefangenschaft befreit; sie beklagen den Tod eines Kriegers, der unwissend seinen Bruder erschlägt, und ein Opfer der Verzweiflung wird; allen kommenden Geschlechtern zur Schmach stellen sie den König Vobins hin, der seinen Vetter mordet seinem Weibe zu Gefallen.

Ragusa gegen das Jahr 656 aus den Trümmern der Stadt Epidaurus entzogen, wird slavisch Dubrownik genannt, von Dubrowa, welches einen Wald bedeutet. In dieser wundervollen, von hohen Gebirgen, von Wald und Meer umschlossenen Stadt ward höchst wahrscheinlich die Poesie der slavischen Illyrier geboren, und hier ward sie, was wir mit historischen Zeugnissen belegen können, von Georgio Darwich, von Drazio Mascibradich und Franzesco Gondola in der Folgezeit groß gezogen. Schon gegen das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung war ein slavischer Fürst den Ragusanern vorzüglich beschworen worden, weil sie durch ihre Gesänge die Thaten und Denkwürdigkeiten des slavischen Volkes und seiner Fürsten unsterblich machen; selbst die Namen zweier Varden, slavisch Gulari genannt, haben sich aus dieser dunkeln Periode des Mittelalters erhalten. Szisko und Giore heißen sie in den Sagen der Nation.

Die Illyrier konnten es so wenig, wie die übrigen slavischen Stämme zu einer selbstständigen, aus dem eigenen Boden hervorgegangenen Cultur bringen; die

Nation ward nicht, wie dieß bei den Griechen der Fall war an den historischen Liedern aufgezo- gen, diese entfalteten sich nicht in mannigfache, selbst wiederum Blüthen und Früchte tragende Aeste und Zweige der Kunst und Wissenschaft, — sie blieben starr und unfruchtbar. Es bedurfte hier wie in dem ganzen übrigen Europa des belebenden Odems von Griechenland und Rom, um die Nation einer höhern Bildung entgegen zu führen. Wie aus dem ferneren Deutschland, so strömten im 14. und im 15. Jahrhunderte auch aus dem nahen Illyrien die Jünglinge auf die Hochschulen Italiens, wurden hier mit den Schätzen des Alterthums und mit den größten Schriftstellern Italiens bekannt, und lehrten voll von neuen Wissen und neuen Ansichten in ihr Vaterland zurück. Die großen Geister Italiens nahmen sie in ihren poetischen und prosaischen Arbeiten sich zum Muster, und freigebig nannte man bald diesen einen illyrischen *Petrarca*, jenen einen *Boccaccio*. Die heutigen Illyrier aber kümmern sich wenig um die Lobeserhebungen ihrer in Übertreibung sich gefallenden Vorfahren und betrachten das 15. Jahrhundert, worin dieser *Petrarca* und *Boccaccio* geblühet haben, nur als die Kindheit ihrer Literatur und Poesie. *Giorgio Darsich* der sogenannte *Petrarca* Illyriens, gehört dem 14. Jahrhunderte an, und wird von den Neuern als der Vater der illyrischen Dichtkunst betrachtet und verehrt. Er schrieb ein National- schauspiel, ein Gedicht über die Keuschheit und unzählige Sonnete. Er ward das Musterbild vieler nachfolgenden Dichter im 15. und 16. Jahrhunderte, eines *Maurus Betrami*, *Nicolaus Dimitri*, *Franz Bucari*, *Marie Borresich* und vieler Anderer.

Sigmund Menz, eigentlich *Mincetich*, der ebenfalls im 14. Jahrhunderte lebte, wird der illyrische *Boccaccio* genannt, und erfreute sich ebenfalls einer Menge Nachahmer im folgenden Jahrhunderte.

Ueber alle diese Nachahmer und Sonnetenschmiede ragt *Giovanni de Francesco Gondola*, der *Tasso* Illyriens, hoch empor, sowohl durch die Kraft und Reinheit seiner Sprache, durch seinen Reichthum an großartigen Bildern und Vergleichen, als durch die Originalität seiner Erfindungen. *Francesco Gondola* ward geboren zu *Magusa* am 8. Januar 1583 und erhielt wahrscheinlich seine erste Bildung im Jesuiten-Collegium seiner Vaterstadt. Er war der besondern Freundschaft des *Drazio Mascibradich* eines hochgeachteten Dichters der slavischen Illyrier schon als Jüngling gewürdiget. Beim Tode *Mascibradichs* (1620) zählte *Gondola* erst 30 Jahre. In demselben Jahre ließ *Gondola*, den seine Vaterstadt durch Uebertragung

der bedeutendsten Kemter geehret hat, in Venedig bei *Marco Ginami* die sieben Bußsalmen in metrischer Uebersetzung drucken, so wie ein Gedicht *Suse sina rasmetnoga*, d. h. die Thränen des verlorenen Sohnes, überschrieben; ein Werkchen, welches mehrere Auflagen erlebte. Ein Jahr später (1621) erschien sein erhabenes Gedicht: *Ueber Gott*, welches von den Illyriern als ein unübertreffbares Meisterwerk der illyrischen Poesie gepriesen wird. Viele seiner dramatischen Dichtungen und Liebes-Lieder sind bei dem großen Erdbeben und der furchtbaren Feuersbrunst die 1667 zu *Magusa* wütheten, zu Grunde gegangen. Die slavischen Liebeslieder sind so alt, als die Helidenteder, von denen wir oben gesprochen haben, und gewöhnlich reimlos. *Francisco's* erotische Gedichte sind äußerst schwärmerisch und wenigstens von düstern melancholischen Ton. Die *Thränen Radmiro's*, eines seiner gepriesensten Liebeslieder, mögen uns als Beispiel dienen. Der Dichter ist aller seiner Sinne beraubt, seufzt bloß für die geliebte, grausame Nakte und schieht dahin: »Wo die Freuden der Töne, wo die Nachtigall *Nurora* nicht bewillkommt mit heiterem Gesange, wohin die Sonne nicht dringt, noch den dunklen Pfad vergoldet mit beseligendem Glanze. Wo dichter Schatten im Walde sich ausbreitet über zackige nackte Felsen, woher ein eisiger Wind weht und erstarrt die Glieder. In diesem waldigen Schlund stehe ich, in diesem Raum ewiger Stille und Schrecken, daß *Guso's* widriges Nauschen in Töne der Klage und des Mitleids ausbrechen möge. Bricht dann ein die stille Nacht, liege ich da auf kaltem Kiesel, ein Verzweiffelter, klagend über die Härte der undankbaren Schönen.«

Den Druck seines Helbengedichtes, das ihm die erste Stelle unter den illyrischen Dichtern verschaffen sollte, konnte *Gondola* nicht mehr selbst besorgen, er starb am 8. December 1655. Unstreitig wurde *Gondola* durch den außerordentlichen Beifall dessen sich *Tasso's* befreites *Jerusalem* erfreute, das er selbst in's Illyrische übersezt hatte, auf den Gedanken gebracht, auch in dieser Form der ältesten aller poetischen Darstellungen sich zu versuchen, er wählte, kühn genug, seinen Stoff aus gleichzeitigen, allen Zeitgenossen bekannten Begebenheiten.

Constantin Neosocla, der tapfere *Hospodar* der *Moldau*, ward 1614 von den Türken abgesetzt und floh nach *Polen*. *Stephan Potocki* wollte ihn mit *Peeresmacht* wieder in sein Land einsetzen, allein sein Unternehmen mißlang, und er gerieth, wie viele seiner Begleiter, unter welchen auch der polnische Fürst *Kozredl* (von *Gondola* wird er immer mit Unrecht *Koronsky* genannt) in türkische Gefangenschaft. Die *Polen*

mußten 1617 einen sehr nachtheiligen Frieden schließen, der aber zum Heil des Landes nur von kurzer Dauer war. Der Krieg begann vom Neuen und der tapfere Wladislaus König der Polen schlug in der denkwürdigen Schlacht bei Choczim am 7. October 1621 die Türken aufs Haupt. Mit dieser Schlacht und den darauffolgenden Friedensunterhandlungen der Türken beginnt die Osmanide und endigt mit der Entthronung und dem Tode Osmans 1622.

Lange schon ward der Druck dieses klassischen Werkes von allen Freunden der slavischen Sprache und Poesie sehnlichst gewünscht. Vor einigen Jahren ist es endlich mit einigen fremden Ergänzungen zu Ragusa erschienen (Osman spievagne vitesko Giva Gumdulichja vlastelina Dubrovakoga. U Dobravniku 1826, 3 Bände, 8.) Die Osmanide ist in vierzeiligen Stenzen, wovon auf jede Zeile 8 Sylben kommen, geschrieben. Es ist daher nicht zu wundern, wenn der italienische Übersetzer, durch den dieses Meisterwerk in Italien bekannt wurde, mit seinem Original ziemlich willkürlicher Weise verfahren mußte, was der ehrliche Mann schon durch den Titel seiner Arbeit eingesticht (Versione libera dell' Osmanide poema illyrico di Giovanni Francesco Gondola, Patrizio di Ragusa. Colla di lui vita scritta dal patre Francesco Maria Appendini delle scuole pie. Ragusa per Antonio Martechini 1827, 1. Band, 8.)

Wir wollen hier schließlicly nur noch bemerken, daß es sich etwas ganz Anderes über die illyrische Poesie wird sagen lassen, wenn ihre größtentheils in Handschriften vergrabenen Schätze dem Drucke übergeben seyn werden. Wir können den Freunden der slavischen Literatur die angenehme Nachricht mittheilen, daß dazu alle Hoffnungen vorhanden sind. Hr. Petrus Bassich, Canonicus zu Ragusa, sammelt nämlich alle Handschriftlichen vorhandenen illyrischen Gedichte in 22 enggeschriebenen Octavbänden, die Antonio Martechini, der patriotische Verleger der Osmanide, an sich gekauft hat. Er gedenkt, wenn er nur einige Unterstützung findet, die ganze Sammlung unter dem Titel: Parnassus Illyricus, herauszugeben.

Die Giraffe.

Während die afrikanische Giraffe das schaulustige Publicum von Paris und unlängst auch von Wien in Bewegung setzte, ist die Giraffe auf den Antillen eine neue, bisher noch unerhörte Epidemie. Sie ähnelt einerseits dem hitzigen Rheumatismus durch heftige Schmerzen und Geschwulst der Gelenke, andererseits dem Scharlach durch einen Ausschlag, der bei Abnahme der Krankheit häu-

fig, doch nicht immer ausbricht. Das Uebel scheint an sich unschuldig, denn weder auf Cuba noch auf Martinique ist auch nur ein Mensch daran gestorben, obgleich nicht selten heftige Mückfälle vorkamen; es wird aber bedeutend und merkwürdig, theils durch die übermäßige Heftigkeit des Schmerzes, der die Kranken zwingt laut aufzuschreien, theils durch seine außerordentliche Verbreitung, es befällt das Kind in der Wiege so gut als den Greis, es verschont kein Gewerbe, keinen Stand. Nach offiziellen Berichten war die Hälfte der Einwohner von Havannah — und Havannah zählt 150,000 Seelen — zumal davon befallen. Man mußte in mehreren Stadtvierteln temporäre Spitäler einrichten. Man glaubt in Havannah allgemein, und selbst die Aerzte sind dieser Meinung, die Krankheit sei durch die spanische Escadre des Admirals Laborde eingeführt worden, dem sie auf dem Continent von Amerika mitgetheilt worden sei. Die Aerzte können über das Wesen dieser Krankheit nicht einig werden, sind aber darüber einverstanden, daß sie nie etwas Aebliches gesehen haben.

Das jetzige türkische Heer.

Wenn man bedenkt, daß die neuen Truppen in der Türkei kaum seit Jahr und Tag organisirt sind, so wird man, meint Macfarlane, der sie 1828 genau beobachtete, sich wundern müssen, wie sie alle Evolutionen recht gelenk machen, ihre Linien bilden, in Colonnen aufmarschiren, in Quarré's einschwenken, und Peloton- und Kottenfeuer recht gut ausführen. Nur mit dem Marschiren will es nicht recht fort. Die Garben ausgenommen, haben sie alle noch keine Schuhe, sondern nur Babuschen an den nackten Füßen, was den festen Tritt hindert und sie mehr zum Schlürfen nöthigt. Auch würden alle noch weiter seyn, hätten sie eine hinreichende Menge geübter Lieutenants und Unteroffiziere. Jetzt muß der Oberst (Bimbashi) meist das Regiment commandiren und den Korporal machen, daß ihm der Schweiß am Gesichte hinunter läuft. Mit dem Säbel läuft oder reitet er die Linie auf und ab, und suchelt mit der flachen Klinge die Fehlenden, bis ihm der Athem ausgeht. Die Subalternoffiziere führen meist eine tüchtige Peitsche und lassen diese auf den Schultern der ungelenkten Neulinge herumtanzen. Das sich der stolze Türke solche Schläge gefallen läßt, scheint eine der auffallendsten Früchte der neuen Ordnung der Dinge. Die Uniform ist blau; der Rock oder die Jacke wie bei den italienischen Matrosen; die Beinkleider gehen bis zum Knie schlotternd hinab und werden dann unterm Knie gebunden. Statt des Tschako trägt der Mann ein rothes Käppchen, das bis an die

Ohren reicht und mit einer nachlässig auf einer Seite herabhängenden seidnen oder wollenen Troddel verziert ist. Der Offizier sieht darin, und wenn er seinen Mantel, seine marokkanischen Stiefeln an, und den silbernen halben Mond auf der Brust hat, recht stattlich aus. Die Farbe des Mantels ist feuriges Roth; vorn wird er mit einem silbernen Haken befestigt. Er gehört bereits zu der Lieblingszierde, deren sich der Offizier selbst am heißesten Tage nicht entäußert. Im Ganzen sieht der gemeine Mann mit seinem bloßen Halse und den nackten Füßen schmutzig aus, und selten gewahrt man eine edle Physiognomie in den Reihen. Woher dieß Letztere? Die Türken stammen von häßlichen Tataren ab. Daß sich so viel männliche Schönheit unter ihnen entwickelte, war Folge der schönen in die Harems aufgenommenen Frauen. Aber diese neuen Truppen wurden fast alle aus dem Innersten Matoliens und aus den Hütten der ärmsten Bauern daselbst geholt, denn die wohlhabenden Väter suchten ihre Söhne loszukaufen. Hier nun ist der schöne edle Körperbau nicht zu suchen. Übrigens irrt man sich, wenn man bei den neuen Truppen viel europäische Offiziere in wirklichem Dienste zu finden meint. Sie sind nur als Instructoren ohne Rang und Commando angestellt. Da indessen der Mizam Dschedid unter Selim von französischen Offizieren gebildet wurde, so hat das ganze französische Exerzierregiment auch bei den neuen Truppen jetzt seine Gültigkeit fortbehalten.

Miscellen.

Ein Lebkuchenfabrikant zu Gölln am Rhein gibt eine ganz originelle Zeitschrift heraus, nämlich eine Lebkuchenzeitung. Die Lectirfreunde versammeln sich in einem schön decorirten Lesesaale. Jeder empfängt beim Eintritte auf einem Präsentirteller ein Paar Lebkuchen, worauf mit Zucker eine interessante Tagesneuigkeit geschrieben steht. Sind diese würzigen Blätter durchlesen, so werden sie in Meth eingetaucht und verzehrt. Kenner bezeugen, daß diese Zeitschrift unter die geschmackvollsten und genussreichsten gerechnet werden dürfe.

In Neval bei dem teutschen Theater zeigt sich jetzt ein sonderbares Zusammenreffen von Namen. Der erste Liebhaber heißt Hirsch; die erste Liebhaberin Wolf; der zärtliche Vater Forst; der Intrigant Eber; der Kapellmeister Gule und der Souffler Nabe. Es wird nur noch der Tenorist Jäger aus Stuttgart erwartet um die Jagd zu beginnen.

Der größte unter den Sterblichen befindet sich gegenwärtig zu Witna in der schwedischen Provinz Westerbotten. Derselbe ist ein junger Mensch von 19 Jahren, und der Sohn eines Schiffszimmermanns. Seine Höhe beträgt schon jetzt 9 Schuh, 5 Zoll, 3 Linien, und nach seinem Knochenbau zu urtheilen, scheint er das Ziel seines Wachstums noch nicht erreicht zu haben. Als ein Knabe von 8 Jahren hatte sein Körper schon eine Höhe von 5 Schuh 4 Zoll. Dieser Riese wird eine Reise durch Europa unternehmen, um von der Neugierde der Menschen Nutzen zu ziehen.

M o s a i k

von

Johann Gabriel Seidl.

In das Stammbuch eines Künstlers.

Heiter nimm, was Dir geböten,
Leihe Leben selbst dem Todten,
Dann nur ringst Du nicht vergebens
Um der Musen setzne Gunst.
Menschheit, Welt und Seyn verschönen,
Widersreitendes verschöhnen,
Das nur ist die Kunst des Lebens,
Und das Leben aller Kunst!

Auf einen schönen Fuß.

Sehet den lieblichen Fuß, die zierlich gerundete Ferse,
Seht, wie im Kleinsten selbst, spielend die Grazie steigt.
Ja, und müßte der Fuß durchs Feuer wandeln, so glaub' ich,
Hätte, — die Ferse nicht, — sondern das Feuer Gefühl.

Das Weib.

Menschlich erscheine dir halb, halb himmlisch das Weib,
dem du anhängst:
Scheint es dir Eines allein — wehe! du hast
dich getäuscht.

C h a r a d e.

Von deiner beiden Ersten Biß
Muß schnell der Dritten Täuschung fliehn,
Und wenn der Zährenstrom versiegt
Dann ist das Ganze Trösterinn.